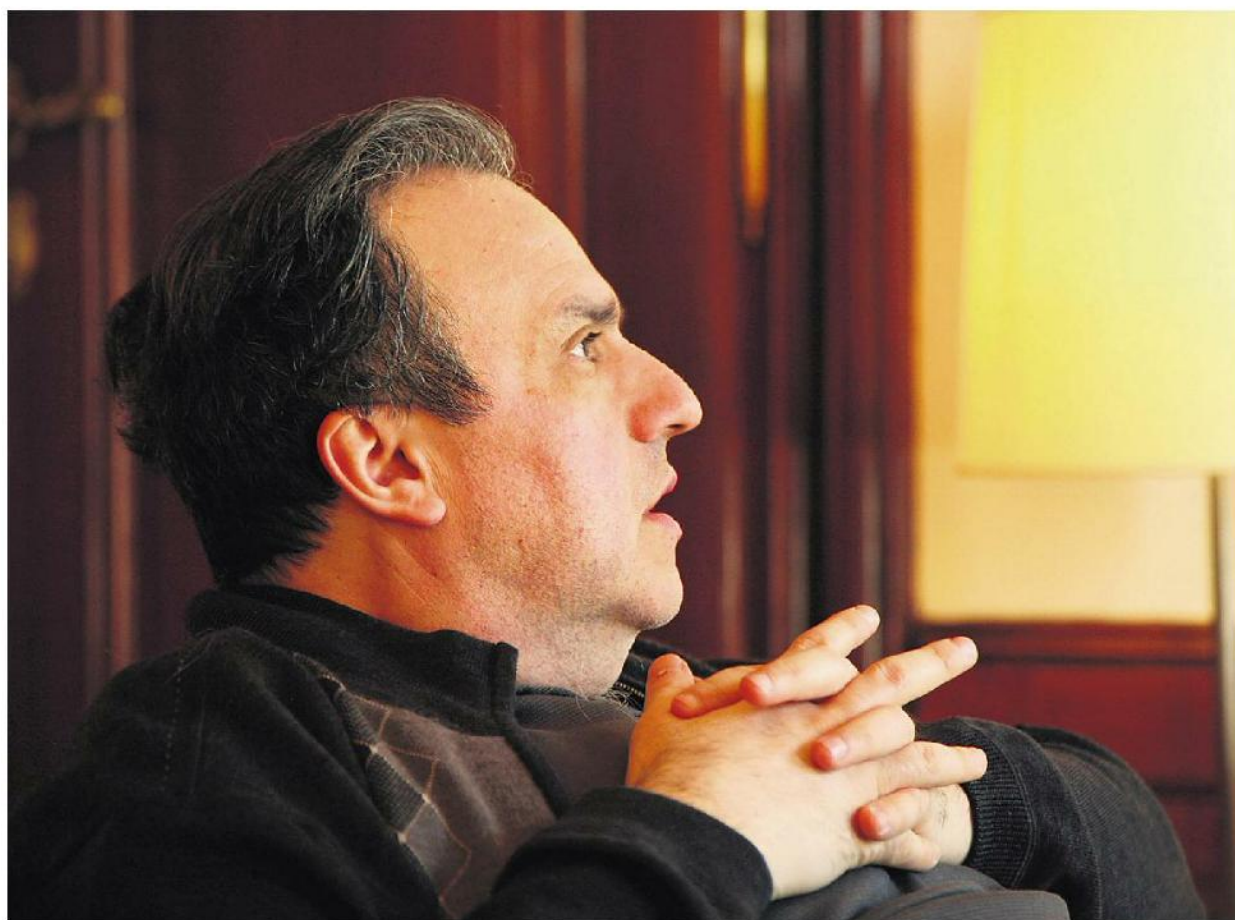


«Schauen Sie sich meine Hände an! Sie sind geradezu zierlich»

Starpianist **Yefim Bronfman** über seine kontrollierte Körpersprache, den «menschlichen Makel», Wunderkinder, die tausendmal besser als er waren, und einen berühmten Namensvetter, von dem er nichts mehr hören will



«Ich habe Stücke in Zürich gespielt, die vor 15 Jahren durchgefallen sind. Für das gleiche Werk strömt das Publikum heute in die Konzertsäle»



Argus Ref 35266871



Klaviervirtuose Bronfman, 51: «Wenn ich während zweier Wochen keinen Auftritt habe, werde ich nervös. Ich brauche den Auftrittsstress»

Argus Ref 35266871

VON ESTHER GIRSBERGER (TEXT)
 UND REGINA HÜGLI (FOTOS)

Herr Bronfman, nicht jedem wird die Ehre zuteil, in Büchern von Bestsellerautoren namentlich vorzukommen. Philip Roth hat Ihnen in seinem Buch «Der menschliche Makel» eine halbe Seite gewidmet. Stimmt, das ist eine grosse Ehre. Sie werden darin allerdings als Brontosaurus bezeichnet. Sie sähen eher aus wie ein Möbelpacker, der das Klavier verschiebt, als wie ein Musiker, der darauf spielt. Wussten Sie vor der Veröffentlichung von dieser Passage?

Nein, Philip Roth war mir persönlich nicht bekannt. Er sass einmal in einer Probe und kam dann an ein Konzert. Ich wusste nicht, dass er mich in seinem Buch verewigen würde. Nach Erscheinen rief mich ein Freund an und gratulierte mir für meinen Auftritt in «Der menschliche Makel». Erst dadurch erfuhr ich von dieser Verewigung.

Wie haben Sie darauf reagiert?
 Ich habe das Buch gelesen und es für gut befunden. Wenn man die auf den ersten Blick nicht sehr schmeichelhaften Bezeichnungen in den Gesamtkontext des Buches stellt, dann relativiert sich einiges.

Haben Sie Philip Roth nach der Lektüre kontaktiert?
 Ja. Wir assen zusammen zu Mittag, es war ein ganz angenehmes Treffen, wir hatten angeregte Diskussionen.

Über sein Buch?
 Nein, über Gott und die Welt. Er ist ein intelligenter, ruhiger Bursche.

Roth nimmt Bezug auf Ihren jüdischen Hintergrund.

Haben Sie darüber mit ihm gesprochen?

Nein, das ist Privatsache. Ist Roth berühmt in der Schweiz?

Ja.
 Gut, dann kommen vielleicht noch mehr Leute an meine Konzerte während des Lucerne Festival im Sommer (*lacht*).

Haben Sie die Verfilmung von «Der menschliche Makel» gesehen?

Ja, aber sie hat mir nicht besonders gefallen, trotz der berühmten

FORTSETZUNG AUF SEITE 22

Gastspiel beim Lucerne Festival

«Yefim Bronfman sitzt am Klavier wie ein Fels in der Brandung, er zelebriert seine Kunst mit fast stoischer Ruhe und entfacht doch einen Sturm der Gefühle.» So wird der 51-jährige Pianist in der Vorschau des Lucerne Festival im Sommer angekündigt, wo er eine Reihe von Konzerten gibt. Bronfman wurde im heutigen Usbekistan geboren, mit 14 Jahren wanderte er mit seiner Familie nach Israel aus. Heute lebt er in New York. Sein Repertoire ist enorm gross, weil ihm nichts mehr Vergnügen bereitet, als neue Stücke in Auftrag zu geben oder bekannte Werke neu zu interpretieren. Schauspieler. Ich bin ohnehin meistens enttäuscht, wenn ich mir Verfilmungen von berühmten Büchern ansehe. Das Original ist fast immer besser. Mit Ausnahme vom «Der Vorleser». Die Verfilmung hat mich viel mehr beeindruckt als das Original von Bernhard Schlink. **Sehen Sie sich diese Filme an, wenn Sie in einer «fremden» Stadt mehrere Konzerte geben und tagsüber freie Zeit haben?**
 Nein. Filme sehe ich mir meistens während der vielen Reisen im Flugzeug an. Das ist erst noch bil-

liger, als wenn ich mir ein Kinoticket kaufen muss. Wenn die Woche besonders anstrengend ist, nehme ich mir das Privileg heraus, einen Tag freizunehmen und gar nichts zu tun beziehungsweise nur das, was mir wirklich passt. Da kann ich stundenlang an der Sonne sitzen, oder ich treffe mich mit Leuten, die ich am jeweiligen Aufenthaltsort kenne.

Gibt es Tage, an denen Sie keine Klaviertaste berühren?

Ja, die gibt es. Allerdings sind sie eher die Ausnahme. Ich habe doch meistens auch noch Proben.

In Musikkritiken wird oft Ihr kräftiger Körper erwähnt. Zum Beispiel Ihre Hände, die sogar in der Vorschau zu den Konzerten in Luzern als «Pranken» bezeichnet werden.

Völlig zu Unrecht! Schauen Sie sich meine Hände an; sie sind, verglichen mit meinem Körper, geradezu zierlich. Physische Stärke hilft jedenfalls bei der Interpretation von Prokofjews Klavierkonzerten. Dafür brauchen Sie Kraft und Kondition. Bei Mozart ist es wiederum die psychische Integrität, die einem zuhelfe kommt.

Weltberühmte Künstler haben immer ihre Macken. Welche haben Sie?

Ich muss Sie enttäuschen. Ich habe keine.

Dafür müssen die Agenten Sie lieben.

Fragen Sie sie. Vor ein paar Jahren wurde mir allerdings zugetragen, dass ich als «temperamentvoller Künstler» bekannt bin.

Sie haben also Wutausbrüche?
 Nein! Deshalb hat mich dieser Ruf auch echt überrascht. Ich bin kein aufbrausender Mensch.

Sie sitzen sehr konzentriert am Klavier und bewegen nur Ihre Finger, nicht aber den Körper.



«Meine Eltern haben das sehr geschickt gemacht, sie haben mich nie gepusht. Sie haben auch nie irgendwelche Beziehungen ausgenutzt»

Von daher erstaunt der Ausdruck «temperamentvoll» tatsächlich.

Nun, mein Spiel ist hoffentlich temperamentvoll. Aber warum soll ich den Konzertflügel malträtiertieren oder vergewaltigen? Dafür gibt es keinen Grund. Ich verweise bei Bemerkungen hinsichtlich meiner kontrollierten Körpersprache jeweils auf den weltberühmten Pianisten Arturo Benedetti Michelangeli. Er bewegte keinen Muskel zu viel. Aber wenn er einmal seine Augenbrauen hob, bedeutete das eine ganze Menge. Die Musik muss Emotionen zeigen, nicht ich. Ich bin als Pianist bezahlt, nicht als Tänzer oder Schauspieler.

Spüren Sie die Wirtschaftskrise?
Bisher wurde ein Konzert abge-

sagt, weil die organisierende Agentur 60 Prozent ihres Budgets verloren hat. Und natürlich ist es nicht gerade der beste Zeitpunkt, um höhere Gagen zu fordern. Aber das ist auch nicht nötig.

Hätte sich die Krise vermeiden lassen?

Wenn ich diese Frage bejahen würde, müsste ich Schuldige nennen. Das würde aber zu kurz greifen. Natürlich muss man die unverantwortlichen Investmentbanker anprangern. Aber die Kunden haben auch nicht rational reagiert. Für mich ist es absolut unverständlich, dass man eine Wohnung kauft, ohne das Geld dafür zu haben.

Ihre Erziehung hat Sie vor solchem Verhalten bewahrt?

Ja. Ich bin im heutigen Usbekistan

geboren und stamme aus sehr einfachen Verhältnissen. Das prägt bis heute. Ich besitze keine Kreditkarte, weil ich nicht auf Pump leben will. Die eigentliche Ursache der Krise sehe ich wirklich in der Erziehung und in der Ausbildung. Die Business-Schulen sind so ausgestaltet, dass es zwangsläufig zu solchen Exzessen kommen musste.

Sind Sie verwandt mit...

Nein!
Sie scheinen die vermutete Verwandtschaft zu Edgar Bronfman nicht zu schätzen. Was viele Schweizerinnen und Schweizer verstehen, schliesslich hat der ehemalige Präsident des Jüdischen Weltkongresses die Schweiz

wegen ihrer Rolle im Zweiten Weltkrieg heftig kritisiert.

Das wusste ich nicht – oder doch, ich habe mal davon gehört. Dieser vermutete Bezug ist aber nicht der Grund meines schnellen «Neins». Ich habe es einfach satt, immer auf Edgar Bronfman angesprochen zu werden, den ich nicht einmal kenne.

Ist Ihre Herkunft mit ein Grund, dass Sie nicht selten an Benefizkonzerten spielen?

Das ist ein Grund unter vielen. Ich mache es auch, weil es mir ganz einfach Spass macht. Kürzlich habe ich beispielsweise Konzerte für die Foodbank in New York gegeben. Diese Organisation verteilt Mahlzeiten an die Allerärmsten, die mehr oder weniger auf der Strasse leben. Ich habe morgens um 8 Uhr in der Grand Central Station von New York gespielt, also mitten in der Eisenbahn- und U-Bahn-Zentrale. Das war amüsant. Inwiefern?

Ich spielte während der Stosszeit. Ich sitze am Klavier, und rund um mich herum rennen die Leute hin und her.

Hat Sie überhaupt jemand zur Kenntnis genommen?

Das schon, zumal ich auch noch in einem orangefarbenen Anzug gespielt habe. Orange ist die Farbe von Foodbank. Ich trug sogar orange Schuhe.

Hatten Sie diese im Schuhschrank stehen?

Nein, ich habe das gesamte Outfit in einem Shop in Harlem gekauft. Die passende Kleidung zu finden, hat mich mehr gekostet als die Kleider selber.

Haben die Leute ihren Zug verpasst, weil sie Ihnen zuhörten?

Nein. Nichts kann die New Yorker vom Weg zu ihrer Arbeit abhalten. Dennoch haben sie registriert, dass ich gespielt habe und dass es für einen guten Zweck war.

Das Zürcher Opernhaus hat

letztes Jahr «La Traviata» in der Bahnhofhalle Zürich aufgeführt.

Wirklich? Wie war es?

Die Aktion ist sehr gut angekommen. So gut, dass man sich einen zweiten solchen Event überlegt.

Sehr gut! Aber sie sollten es auch für einen guten Zweck machen. Wobei der gute Zweck unter anderem darin besteht, dass man Menschen, die sonst keinerlei Klassik hören, für dieses Musikgenre sensibilisiert. Ich bin deshalb ein grosser Befürworter von Freilichtaufführungen auf grossen öffentlichen Plätzen. Damit können wir Menschen an die klassische Musik heranführen. In Amerika wurden schon Konzerte in Hockeystadien organisiert. Das ist das Beste, was man tun kann. Sie könnten ja einen populären Film drehen wie der berühmte Geiger Isaac Stern mit «Von Mao zu Mozart». Der Kinofilm war weltweit ein Hit.

Isaac Stern war eine einmalige Persönlichkeit. Er hat für die Förderung von klassischer Musik unglaublich viel gemacht und sich dafür eingesetzt wie sonst kaum jemand. Er war Wegbereiter für solche Events und glücklicherweise haben ihn viele imitiert.

Sie schätzen die Kammermusik sehr mit der Begründung, dabei gehe es stark um ein Geben und Nehmen. Ist das nicht immer der Fall, wenn man gemeinsam musiziert?

Natürlich. Aber mir ist die intensive Zusammenarbeit sehr wichtig. Diese ist in der Kammermusik noch intensiver und persönlicher als im Orchester. Es sind ja viel weniger Musiker auf der Bühne. Wenn ich das Brahms-Klavierquintett spiele, wird die Musik für mich noch lebendiger, als wenn ich das Brahms-Klavierkonzert mit Orchester interpretiere. Das ist der Grund, warum ich so ger-

ne Uraufführungen von Werken junger Komponisten aufführe. Auch da geht es um eine sehr starke und intensive Zusammenarbeit.

Sie haben die zeitgenössische Musik aber erst in einem gewissen Alter entdeckt.

Grosse Musikwerke entstehen aus einer guten Zusammenarbeit heraus. Man muss sich also schon eine Weile kennen und eine gewisse Erfahrung haben, damit ein solches Werk entstehen kann. Nehmen wir das Klavierkonzert des finnischen Komponisten Esa-Pekka Salonen, das er für mich geschrieben hat und das ich am Lucerne Festival im Sommer aufführe. Es ist ein grandioses Werk, weil es aus einer hervorragenden Zusammenarbeit zwischen einem Komponisten und einem Pianisten heraus entstanden ist. Auch Johannes Brahms' Violinkonzert ist so grandios, weil er es für seinen Freund Joseph Joachim geschrieben hat.

Ihnen ist es ein Anliegen, klassische Musik einem breiteren Publikum näherzubringen. Mit zeitgenössischer Musik schaffen Sie das nicht unbedingt.

Um ein breiteres Publikum für die zeitgenössischen Werke zu interessieren, braucht es eine Kombination: Man spielt zeitgenössische Musik vor der Pause und nach der Pause bekannte Werke wie ein Klavierkonzert von Beethoven. Damit stellt man sicher, dass das Publikum nicht davonläuft. Oder man führt ein für das Ohr ungewohntes Werk in einer aussergewöhnlichen Umgebung auf. Beispielsweise eben in einem Bahnhof oder in einem Brockenhaus. Manchmal braucht es etwas Geduld. Die gesellschaftliche Akzeptanz ändert sich. Ich habe Stücke in Zürich gespielt, die vor 15 Jahren durchgefallen sind. Für das gleiche Werk strömt das Pub-

likum heute in die Konzertsäle. Ich versuche, Musik für jedermann anzubieten.

Das tönt etwas anbiedernd.

Ich will niemandem gefallen. Doch, natürlich will ich gefallen, aber nicht indem ich auf die Masse Rücksicht nehme, sondern durch einen hohen musikalischen Standard.

Sie waren kein Wunderkind.

Sie beschlossen erst mit 15 Jahren, eine Pianistenkarriere einzuschlagen.

Als ich in die Musikschule eintrat, war ich 7 Jahre alt. Da gab es Jugendliche, die waren tausendmal besser als ich. Ein paar Jahre später war ich dann besser als sie, ohne dass ich das Wunderkindland je betreten hätte. Ich habe so viele Wunderkinder gesehen, die von der Bühne verschwunden sind. Viele der heute besten Musiker haben einen langsamen Start gehabt, dafür einen nachhaltigen.

Ihre Eltern waren Musiker.

Haben sie Sie gefördert, wo sie nur konnten?

Meine Eltern haben das sehr geschickt gemacht, sie haben mich nie gepusht. Sie haben auch nie die Fäden gezogen und irgendwelche Beziehungen ausgenutzt. Ich glaube, sie haben mich nicht einmal daran erinnert, dass ich eigentlich üben sollte. Aber das ist sehr ungewöhnlich, dieses Verhalten.

Würden Sie es allen Eltern empfehlen?

Das Wichtigste ist, dass man der Musikausbildung an den norma-

len Schulen ein grosses Gewicht beimisst. Für eine gesunde Entwicklung von Kindern und Jugendlichen ist Musik unabdingbar. Töne erzeugen zu können, ist mindestens so wichtig wie der Dreisatz im Rechnen oder das Rezitieren von «Der Taucher» von Friedrich Schiller.

In der heutigen Leistungsgesellschaft kommt der Musikunterricht zu kurz.

In den USA stelle ich das nicht fest. Ich hoffe nicht, dass das in Europa anders ist. Nichts ist globaler als die Musik. Auch eine Leistungsgesellschaft hat begriffen, dass die kulturelle Welt für das Erbringen von intellektuellen Leistungen sehr wichtig ist.

Sie wanderten 14-jährig nach Israel aus. War das eine Zäsur in Ihrem Leben?

Ja. Russland zu dieser Zeit zu verlassen, war zwar eine Erleichterung, und ich wusste, dass die Kultur ein wichtiger Teil der israelischen Gesellschaft ist. Aber ich betrat ein mir unbekanntes Terrain. Das war in meinem Alter nicht ganz einfach.

Heute leben Sie in New York im gleichen Haus wie der berühmte Solistenbegleiter Emanuel Ax.

War das ein bewusster Entscheid, weil sich damit niemand am Klavierspiel stört?

Nein, es war reiner Zufall. Wenn ich schon lange nicht mehr auf Tournee war, erinnern mich meine Nachbarn jeweils daran. Wahrscheinlich, weil sie wieder mal ihre Ruhe haben wollen (*lacht*).

Sind Sie je wieder nach Usbekistan zurückgekehrt?

Nein.

Aus politischen Gründen?

Nein. Ich wurde nie eingeladen. Ich würde nämlich ganz gerne sehen, wie das Land heute aussieht.

Sie könnten doch aus freien Stücken dorthin reisen?

Dafür habe ich keine Zeit.

Warum nehmen Sie sich nicht ein paar Monate Auszeit? Das könnten Sie sich doch leisten?

Das tue ich auch, im nächsten Sommer möchte ich ein paar Monate ganz wenig konzertieren. Nur ist das leichter gesagt als getan. Es braucht Mut. Ich habe jahrzehntelang für die Musik gelebt. Das liess mir keine Zeit für Hobbys. Ich fürchte mich, ehrlich gesagt, ein wenig vor dieser freien Zeit. Wenn ich während zweier Wochen keinen Auftritt habe, werde ich nervös. Ich brauche den Auftrittsstress.

Höchste Zeit, sich umzubesinnen. Sie könnten zum Beispiel Golf spielen, Bücher lesen, Sprachen lernen oder eine Familie gründen.

Die Gründung einer Familie hat für mich tatsächlich sehr hohe Priorität. Während einer sehr langen Zeit wollte ich das nicht. Heute schon.

Warum?

Mein Vater ist vor zwei Jahren gestorben. Das war ein einschneidender Moment in meinem Leben. Ich habe plötzlich realisiert, was eine Vater-Sohn-Beziehung bedeutet. Nämlich enorm viel.